

Platon
Die Kunst zu leben

Platon

Die Kunst zu leben

Herausgegeben von Erich Ackermann

Aus dem Griechischen
von Friedrich Schleiermacher,
Franz Susemihl, Julius Deuschle,
Ludwig Georgii, Wilhelm Siegmund Teuffel
und Wilhelm Wiegand

Anaconda



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020, 2022 by Anaconda Verlag, einem Unternehmen der
Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28 81673 München
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bad Honnef
Umschlagmotiv: shutterstock / EltaMax99

Satz und Layout: www.paque.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed and bound in Germany

ISBN 978-3-7306-0934-7

www.anacondaverlag.de

Inhalt

Vorwort	7
Am glücklichsten ist ein tugendgemäßes Leben	12
Das rechte Maß in allen Dingen	16
Die Pflichten des Menschen	17
Ehre deine Eltern und Vorfahren	25
Man soll sich nicht über sein hohes Alter beklagen	29
Notwendige und nicht notwendige Begierden	31
Das zügellose und das besonnene Leben – ein Widerstreit	33
Erkenne dich selbst	39
Man darf Unrecht nicht mit Unrecht vergelten	40
Die unbestrafte Ungerechtigkeit ist das größte aller Übel	42
Das größte Übel ist die Eigenliebe	48
Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen	49
Die Ansicht der Sophisten über die Gerechtigkeit ..	50
Ich weiß, dass ich nichts weiß: Das sokratische Paradoxon	76

Die Herrscher im Staat sollten die Philosophen sein	83
Freiheit und Demokratie	88
Der Seelenwagen	92
Mythologische Allegorie der Seele:	
Ein dreigestaltiges Mischwesen	96
Logischer Beweis der Unsterblichkeit der Seele	98
Die Seelenwanderung	100
Lernen ist Wiedererinnerung:	
Anamnesis und Mäeutik	105
Das Höhlengleichnis	110
Alles ist relativ	121
Der Leib ist ein Hindernis zur Erkenntnis des Wahren – philosophieren heißt sterben lernen	125
Muss man den Tod fürchten?	127
Der Tod des Sokrates	134
Der Schwanengesang	140
Die wahre platonische Liebe	142
Eine ganzheitliche Heilkunst	153
Atlantis – das untergegangene Inselreich	154
Sokrates' Gebet an den Hirtengott Pan	157
Quellenverzeichnis	158

Vorwort

Sokrates und Platon

Der Athener Sokrates (um 469–399 v. Chr.) war der Sohn eines Steinmetzen und einer Hebamme und stammte aus einfachen Verhältnissen. Er war verheiratet mit einer gewissen Xanthippe, deren Name bis heute für eine übel-lauige und zänkische Frau geradezu sprichwörtlich geworden ist, und soll drei Kinder gehabt haben. Doch der Athener fühlte sich zu etwas anderem berufen und zum Philosophieren hingezogen, wollte die Menschen erreichen, und so begann er, auf den Straßen, auf dem Markt und in den Turnstätten die Leute anzusprechen und sie in ein Gespräch zu verwickeln über wirkliche Werte und über die Seele, und stellte dabei so geschickte Fragen, dass seine Gesprächspartner zu der richtigen Antwort geleitet wurden. Bald scharte er einen großen Kreis von auch jungen Schülern um sich, von denen Platon wohl der berühmteste ist. Die Methode, mit der er seinen Schülern seine Lehre beibrachte, nannte er nach dem Beruf seiner Mutter Hebammenkunst (*Mäeutik*), denn er meinte, er könne aus den Menschen die Wahrheit durch Fragen herausholen, weil diese schon in ihnen stecke. Während die Sophisten sich damit brüsteten, alles zu wissen und lehren zu können, prüfte Sokrates gemäß dem Spruch des delphischen Orakels sich selbst (*Erkenne dich selbst – Gnothi seauton*) und gestand sein Nichtwissen ein (*Ich weiß, dass ich nichts weiß*). Die Menschen sollten im Gegensatz zu den Sophisten nicht durch blanke Rhetorik überredet werden, sondern durch ein dialektisches Ge-

spräch aus eigener Überzeugung vom Scheinwissen zur Erkenntnis des Wahren und Guten kommen. Der Kern der sokratischen Lehre ist die Frage nach dem Guten und der Tugend, welche laut ihm in der menschlichen Seele liegen. Ziel des menschlichen Lebens ist die Glückseligkeit (*eudaimonia*), ein Ziel, das ab Sokrates fortan die gesamte antike Ethik beherrschte.

Sokrates hatte sich aber durch sein öffentliches Auftreten insbesondere bei den Politikern, aber auch bei den Handwerkern und Dichtern viele Feinde gemacht. Man warf ihm vor, die Jugend zu verderben und nicht an die Staatsgötter zu glauben, sondern an die eigenen – er hatte nämlich immer von seinem inneren *Daimonion* gesprochen, das ihn leite. Das Urteil lautete auf schuldig und trug ihm die Todesstrafe ein. Im Prozess war Sokrates zu keinem Zugeständnis bereit und weigerte sich auch, die von seinen Freunden vorbereitete Flucht aus dem Gefängnis mitzumachen. 399 v. Chr. trank er den Schierlingsbecher und ging im Beisein seiner Freunde mit Gelassenheit in den Tod, wobei er sich keiner Schuld bewusst war.

Sokrates selbst hat nichts schriftlich hinterlassen. Wir kennen ihn und seine Lehre vornehmlich aus der Darstellung des griechischen Schriftstellers *Xenophon* (430–355 v. Chr.) und aus den philosophischen Dialogen seines Schülers *Platon*, der die Gedanken seines Lehrers wiedergibt und sein Sprachrohr ist. Schwer ist es, zwischen Platons eigenem Gedankengut und dem seines Lehrers zu unterscheiden, wobei aber sicher ist, dass seine Ideenlehre weit über das hinausgeht, was Sokrates über die Welt des reinen Seins gelehrt hatte.

Im Gegensatz zu Sokrates stammte der Athener *Platon* (427–347 v. Chr.) aus einer vornehmen Adelsfamilie, und

ihm schien damit ein Leben in der Politik vorbestimmt. Doch er wurde von der politischen Führung Athens enttäuscht. Der *Peloponnesische Krieg* und die darauf folgende Schreckensherrschaft der dreißig Tyrannen hatten zu einer Krise und dem schleichenenden Niedergang Athens geführt. Als Platon dann den Philosophen Sokrates persönlich kennenlernte, war dies ein Schlüsselerlebnis in seinem Leben: Er wurde im Alter von 20 Jahren sein begeisterter Schüler, schloss sich seinem Kreis an und bekannte sich zu seinen Lehren: Als Sokrates aber 399 v. Chr. den Schierlingsbecher trinken musste, stürzte das Platon in eine tiefe Krise; er erkannte, dass hinter der Hinrichtung seiner Lehrers ein korruptes System sowie auch die Verderbtheit seiner Zeit steht, und beschloss, das Erbe seines großen Meisters anzutreten und dessen Lehren schriftlich niederzulegen.

Nach Sokrates' Tod reiste Platon für längere Zeit durch Sizilien und Süditalien, wo er mit den Lehren des *Pythagoras* und der *Orphiker* (Unsterblichkeitslehre, Seelenwanderung) und der des vorsokratischen Philosophen *Parmenides* (Lehre vom absoluten *Sein*) in Berührung kam, was seine Schriften wesentlich beeinflussen sollte. Dreimal hielt er sich in seinem Leben auf ausgedehnten Reisen am Hof des Tyrannen Dionysios von Syrakus auf und versuchte dort, seine philosophisch-politischen Ideen in die Praxis umzusetzen, scheiterte aber.

Nach seiner ersten Sizilienreise gründete Platon in Athen im Hain des Heros *Akademos* eine Schule, die er nach deren Sitz *Akademie* nannte. Diese Schule war eine Art Lebensgemeinschaft. Hier wurden neben Philosophie auch Mathematik, Geometrie, Astronomie und Politik gelehrt. Der bekannteste Schüler, der dort seine Ausbildung

genoss, war Aristoteles, der später zum Lehrer Alexanders des Großen werden sollte und dessen Denken das gesamte Mittelalter prägte.

Platon hat seine vielen Schriften, von denen alle erhalten sind, in Dialogform verfasst und zeigt darin, wie Sokrates mit seiner Fragetechnik der *Mäeutik* aus den anderen Gesprächspartnern die wahre Erkenntnis *induktiv* herauslockt, d. h. vom Bekannten zum Unbekannten, vom Besonderen zum Allgemeinen geht.

Bei der Abfassung der Schriften, die sich über fünf Jahrzehnte erstreckte, erkennt man eine Wandlung und Entwicklung seiner Gedanken. Während Platon in seinen ersten Schriften rein ethische Fragen ganz im Sinne des Sokrates behandelt, geht es später um Werte und Tugenden wie Frömmigkeit, Liebe, Freundschaft und Besonnenheit.

Höhepunkt seiner Philosophie ist allerdings die Entwicklung seiner *Ideenlehre* in Dialogen wie *Phaidon* und *Politeia*. In einer weiteren Gruppe von Werken behandelt Platon Erkenntnisfragen und setzt sich mit anderen philosophischen Richtungen auseinander. Die Ideenlehre Platons geht von der Vorstellung aus, dass sich echte Erkenntnis nur jenseits der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungsformen gewinnen lässt. Und so unterscheidet er zwei Welten, die *Sinnenwelt* und die Welt der *Ideen*, die der Scheinwelt dessen, was wir mit den Sinnen erfassen können, übergeordnet ist. Aus dieser eigenen Welt, die immateriell und nur mit der Vernunft begreifbar ist, werden in der äußeren Scheinwelt Abbilder geformt; die Urformen dieser Abbilder nennt Platon *Ideen*. Sie sind immer schon da, sind nicht entstanden und sie sind unvergänglich; alle Erscheinungen der sichtbaren Phänomene der Sinnenwelt sind Schattenbilder dieser Urbilder. Die Ideen sind geistige

und abstrakte Muster, die eigentliche Wirklichkeit, und nach ihnen sind alle sinnlich erfassbaren Dinge gebildet.

Den Zusammenhang von sinnlich erfassbarer Scheinwelt und der allein wirklichen Welt der Ideen veranschaulicht Platon in seinem berühmten *Höhlengleichnis*. Dieses stellt bildhaft den Aufstieg des Menschen von der scheinbaren Realität zur Welt der Ideen dar, zur Erkenntnis dessen, was die höchste Idee ist: die des *Guten*.

Nach Platons Tod gab es in seiner Akademie einige Wandlungen, wobei die Lehre sich dem *Skeptizismus* annäherte, in dem ein gültiges Urteil über die Dinge für unmöglich erachtet wird. Gegen Ende der Antike blühte die platonische Lehre im Neuplatonismus, dessen Hauptvertreter *Plotin* und *Porphyrios* waren, geradezu wieder auf; es wurden mystische und irrationale Momente in die Ideenlehre hineingenommen und man integrierte die stoische Lehre des Weltgeistes.

Die Akademie bestand mehr als 900 Jahre, bis sie im Jahr 529 n. Chr. im Zuge des Untergangs des Römischen Reichs und der immer weiter fortschreitenden Christianisierung von Kaiser Justinian geschlossen wurde.

Am treffendsten hat wohl der englische Philosoph *Alfred North Whitehead* (1861–1947) den Einfluss Platons auf das gesamte abendländische Denken in einem einzigen Satz auf den Punkt gebracht: »Die sicherste allgemeine Charakterisierung der philosophischen Tradition Europas lautet, dass sie aus einer Reihe von Fußnoten zu Platon besteht.« Zum einen nämlich hat Platons Werk eine kaum mehr überschaubare Fülle gelehrter Sekundärliteratur hervorgebracht, und zum anderen hat es seit der Antike die Philosophen immer wieder von Neuem angespornt, eigene, auch ergänzende Gedanken und Systeme zu entwerfen.

Am glücklichsten ist ein tugendgemäßes Leben

Seiner Natur nach am meisten menschlich sind Lust- und Schmerzgefühle und Begierden; an sie muss alles, was lebt und sterblich ist, notwendigerweise geradezu aufgehängt und verknüpft sein in seinen mächtigsten Bestrebungen. Man muss daher das tugendgemäße Leben nicht bloß dadurch empfehlen, dass es den edelsten Anblick gewährt und darum der rühmenden Anerkennung nicht entgehen kann, sondern auch dadurch, dass es für den, der es kosten will und ihm nicht gleich in seiner Jugend abtrünnig wird, auch darin den Vorzug hat, wonach wir alle streben, nämlich darin, dass es unser ganzes Leben hindurch uns mehr Freude und weniger Schmerz bringt. Dass sich dies wirklich so verhält, wird jedem, der es nur auf die rechte Weise genießt, sehr bald und in hohem Grade einleuchten. Welches aber ist diese rechte Weise? Dies muss man nunmehr untersuchen, indem man darüber die Vernunft zurate zieht, in welchem Fall wir wirklich der Natur gemäß und in welchem anders wider die Natur verfahren.

Wir müssen Leben gegen Leben und das Angenehmere und das Schmerzvollere folgendermaßen gegeneinander abwägen. Jeder wünscht sich Lust, niemand wählt oder wünscht sich Schmerz. Und den mittleren Zustand, die Abwesenheit von Lust und Schmerz, begehren wir nicht anstelle der Lust, wohl aber sind wir geneigt, sie gegen die Lust einzutauschen, aber nicht gegen den Schmerz. Geringeren Schmerz verbunden mit größerer Lust begehren wir, nicht aber geringere Lust mit größerem Schmerz. Ist

dagegen beides gleich, so können wir schwerlich genau angeben, welches wir vorziehen. Kurzum: In allen diesen Fällen hängt es von der Menge, Größe, Heftigkeit oder vom Gleichgewicht ab und dem Gegenteil, ob unser Wunsch dem einen oder dem anderen bei der Wahl den Vorzug gibt oder nicht gibt. Und da sich dies nun gar nicht anders verhalten kann, so begehren wir ein Leben, in welchem beides zahlreich und heftig und in hohem Maße vorhanden ist, in dem aber die Lustgefühle überwiegen; nicht aber begehren wir den umgekehrten Fall: in welchem nämlich beides in geringer Anzahl und beschränkt und nur mäßig vorhanden ist und in welchem das Schmerzliche indes überwiegt, ein solches Leben begehren wir nicht; doch beim umgekehrten Verhältnis begehren wir es. Bei einem Leben aber, in dem ein Gleichgewicht besteht, müssen wir es uns, wie eben bemerkt, vorstellen, dass wir das gleichgewichtige Leben begehren, wenn die eine Seite durch das Angenehme überwiegt, wenn aber die andere durch das Widrige, dass wir es dann nicht begehren.

Gewiss aber müssen wir überzeugt sein, dass in diese Möglichkeiten sämtliche Lebensumstände eingeschlossen sind, und müssen überlegen, welche wir der Natur nach begehren. Wenn wir aber behaupten, dass wir irgend etwas außer diesem begehren, dann sagen wir das aufgrund einer gewissen Unwissenheit und Unerfahrenheit in den bestehenden Lebenseinrichtungen.

Welches aber nun sind diejenigen Lebenseinrichtungen und wie viele gibt es von ihnen, auf die man bei der Erwägung dessen, was unserem Wunsch und Willen entspricht und nicht entspricht, Rücksicht nehmen und sie für sich zum Gesetz erheben muss, um sich so nicht bloß das Erwünschte und Angenehme, sondern auch zugleich das

Beste und Schönste auszuwählen und so glückselig zu leben, wie es für einen Menschen nur immer möglich ist? Wir dürfen behaupten, dass eine von diesen das besonne, die zweite das weise, eine dritte das tapfere Leben ist, und das gesunde wollen wir als weitere annehmen. Und diesen vier lassen wir vier andere als Gegensatz gegenübertreten: das unverständige, verzagte, zügellose und kranke. Wer nun das besonnene Leben kennt, der wird es für mild in allem erklären; es schafft ruhige Lust- und ruhige Schmerzgefühle und gelinde Begierden und keine an Wahnsinn grenzenden Liebesregungen. Das zügellose Leben hingegen ist heftig in allem und es schafft gewaltige Schmerz- und gewaltige Lustgefühle, mächtige und aufstachelnde Begierden und Liebesregungen, die dem Wahnsinn verwandt sind. Ferner wird, wer eine besonnene Lebensweise kennt, zugeben müssen, dass in solch einem besonnenen Leben die Genüsse die Beschwerden, in einem zügellosen Leben aber die Schmerzen die Freuden an Größe, Menge und Heftigkeit übersteigen. Daraus folgt, dass notwendigerweise die eine Lebensrichtung ihrer Natur gemäß für uns erfreulicher, die andere hingegen widerwärtiger ist und dass es dem, welcher ein angenehmes Leben zu führen wünscht, nicht freisteht, mit Absicht und aus freiem Antrieb zügellos zu leben, sondern dass es nunmehr offenbar ist, dass, wenn das eben Gesagte richtig ist, jeder notwendigerweise wider seinen Willen zügellos ist. Und es kann nur aus Unwissenheit und Unbeherrschtheit oder aus beiden herrühren, dass die große Menge der Menschen ein Leben führt, dem die Besonnenheit fehlt.

Dieselbe Ansicht muss man über das kranke und das gesunde Leben hegen: Beide bringen Freuden und Leiden; im gesunden Zustand aber überwiegen die Freuden

die Leiden, in der Krankheit die Leiden die Freuden. Nun zielt aber bei der Wahl einer Lebensweise unsere Neigung nie darauf, dass das Schmerzliche überwiegt, sondern wir haben dasjenige Leben für das angenehmere erkannt, in dem das Schmerzliche von dem Angenehmen übertrumpft wird.

Und da nun auch in einem weisen Leben, wie wir behaupten möchten, und in dem tapferen zwar beides in geringerer Zahl, in schwächerem Maße und seltener eintritt als in einem unverständigen und feigen, aber jenes dabei in Bezug auf Genüsse dieses übertrifft, während es aber in Bezug auf Schmerzen von ihm übertroffen wird, so ist dem tapferen vor dem feigen und dem weisen vor dem unverständigen Leben der Vorrang zuzuerkennen. Und so ist denn das besonnene, tapfere, weise und gesunde Leben angenehmer als das unverständige, feige, zügellose und kranke. Und überhaupt ist das der Tugend verbundene Leben in Bezug auf den Leib oder auch auf die Seele angenehmer als das dem Schlechten verbundene und besitzt auch durch anderes, durch Schönheit und Wahrheit, Tugend und Ruhm einen entschiedenen Vorzug, sodass es bewirkt, dass man im Besitz der Tugend im Einzelnen und im Ganzen glückseliger lebt als in der ihr entgegengesetzten Lebensweise.

Nomoi 732e–734d

Das rechte Maß in allen Dingen

Das rechte Maß zu wahren, stets den mittleren Weg zu gehen und alles Extreme zu meiden, ist eine Maxime, die sich seit alters durch alles griechische Denken zieht. Dies versinnbildlicht schon der Mythos von Dädalus und Ikarus in der Mahnung des Vaters an den Sohn, nicht zu hoch und auch nicht zu tief zu fliegen. Auch viele Sprüche der sogenannten Sieben Weisen sollen die Menschen an das rechte Maß gemahnen, wie z. B. Kleobulos' Spruch *metron ariston* (Das Maß ist das Beste) oder Solons Mahnung *meden agan* (Nichts im Übermaß). Seine philosophische Fundierung in der Ethik findet diese Lebensweisheit in der *mesotes*-Lehre von Platons Schüler Aristoteles: Auch bei den Tugenden gilt es, wie bei allen anderen Dingen des Lebens, die richtige Mitte (*mesotes*) zwischen zwei Extremen zu finden, zwischen Übermaß und Mangel.

Geringfügiger, aber darum doch nicht von geringerem Nutzen ist die nunmehr folgende Vorschrift; auch wenn sie schon oft wiederholt worden ist, muss man dennoch wieder an sie erinnern; denn genau so wie alles, was fließt, abfließt und dann stets neue Flüssigkeit nachströmt, ist auch die Erinnerung ein solches Nachströmen, welches den Weggang von Kenntnis ersetzt. Also: Man soll sich übermäßigen Lachens und auch Weinens enthalten, und jeder soll dazu auch den anderen anhalten, dass er jegliches Übermaß in Freude und Schmerz zurückdrängt und eine würdige und anständige Haltung bewahrt, ob nun sein Schutzgeist mit ihm auf den Pfaden des Glücks wandelt oder ob in den Wechselfällen des Schicksals die Dämonen manchen seiner Unternehmungen, besonders wenn diese sich auf hohe Dinge richten, entgegenstehen. Ferner soll man immer die Hoffnung hegeln, dass Gott, durch das Gute, das er spendet, wenn Be-